

hypothese in ihrer klassischen Form entwickelt. Der Kirchenvater Augustin sollte neueren Untersuchungen zufolge nicht mehr als Vertreter einer Benutzungshypothese (17) angeführt werden (vgl. die Arbeiten von H. J. de Jonge [1992] und M. H. de Lang [1993]). Und daß C. Lachmann das Markusevangelium als Quelle des Lukas und Matthäus angesehen haben soll (18), ist bereits von H.-H. Stoldt (1977) ausführlich widerlegt worden. Schließlich ließe sich fragen, ob Godets Lösungsvorschlag zum synoptischen Problem (22-24) nicht näher bei Gieselers Traditions- als bei Schleiermachers Diegesenhypothese steht. Bei der Suche nach dem Verfasser des Johannesevangeliums (64-7) wäre ein ausführlicheres Eingehen auf die einschlägigen Aussagen des Papias notwendig gewesen. Vielleicht ist es eine Folge dieses Versäumnisses, daß der Autor sich am Ende der Hypothese Schnackenburgs anschließt, der die apostolische Abfassung des Buches als historisch unhaltbar ansieht. Und die Sympathie für eine Frühdatierung des vierten Evangeliums in die 50er bis 60er Jahre (68) hätte durch den Hinweis ergänzt werden können, daß diese im Widerspruch zum Zeugnis des Irenäus steht.

Bei aller Kritik im Detail darf aber – einmal ganz abgesehen davon, daß es viel einfacher ist, ein Lehrbuch zu kritisieren, als selbst eins zu schreiben – keinesfalls verschwiegen werden, daß manche der genannten Ungenauigkeiten sich auch in anderen verbreiteten Einleitungen finden. Und in einer zweiten Auflage wird sich sicher noch die eine oder andere Präzisierung vornehmen lassen. Außerdem wäre zu überlegen, ob die Abfassung eines neutestamentlichen Einleitungswerkes gegenwärtig überhaupt noch durch eine Einzelperson geleistet werden kann. Denn der Strom der Fachliteratur ist so breit und die Verzahnung mit Nachbargebieten z.T. so komplex, daß eine Verteilung der Lasten auf mehrere Schultern sicher ein erwägenswerter Weg wäre. Im deutschsprachigen Raum wäre noch genügend Raum für eine ausführlichere evangelikale Einleitung ins Neue Testament, deren synoptischer, paulinischer und johanneischer Teil von verschiedenen Autoren verfaßt würden. Bis zur Verwirklichung eines solchen Projekts ist es aber noch ein langer Weg. Und Hörsters Buch ist ein wichtiger Schritt in die richtige Richtung.

A. D. Baum

3. *Kommentare, Beiträge zu exegetischen Themen*

Armin Daniel Baum. *Lukas als Historiker der letzten Jesusreise*. Wuppertal und Zürich: R. Brockhaus, 1993. 462 S., DM 49,80 DM.

Daß es vom Anliegen her manche Berührungspunkte und Parallelen zwischen einer „Existenz-Theologie“ à la Bultmann und einer auf pietistische Wurzeln

zurückgehenden wie der evangelikalen Theologie gibt, hat man längst erkannt: die missionarische Motivation, dem modernen Menschen das alte Evangelium verstehbar zu vermitteln; die Überzeugung, daß „Entscheidung“ bzw. „Bekehrung“ nötig und möglich sei; die Gewißheit, daß es mit dem Wissen um die historischen „Heilstatsachen“ nicht getan sei, daß persönliche Annahme nötig ist. Damit aber ist der Punkt schon erreicht, wo sich die Wege deutlich trennen. Denn während dem Existentialismus das Festhalten an der Historizität glaubensbegründender Ereignisse wie der Auferstehung Jesu überflüssig, ja zum Verstehen hinderlich erscheint, hält die heilsgeschichtlich oder evangelikal ausgerichtete Theologie an ihr betont fest. Weil Gott in der Geschichte handelt, weil auch unsere Heilserwartung letztlich geschichtlicher Art ist, besteht ein großes Interesse, die historische Faktizität der biblischen Berichte als solche zu sichern und zu erforschen.

Diesem Bemühen wurde von radikalen und gemäßigten Kritizisten seither immer entgegengehalten, die Schriftsteller der Antike hätten ein völlig anderes, mit unserem modernen kaum vergleichbares Geschichtsdenken gehabt. Sie hätten ihre Werke unter völlig anderen Voraussetzungen geschrieben und ihnen fehle es gänzlich an dem „kritischen Bewußtsein“, das die moderne europäische Geistesgeschichte seit der Aufklärung bestimme. Die ntl. Schriftsteller hätten zudem überhaupt nicht die Absicht gehabt, „Historie“ aufzuschreiben. Der Hinweis auf die Geschichte im Zusammenhang mit der Jesusforschung wurde deshalb bisher von kritizistischer Seite oft mit der Bemerkung gekontert, es sei doch seit langem ausgemacht, daß man unter Berücksichtigung aller Quellen kein „Leben Jesu“ schreiben könne. Das sei auch nicht einmal wünschenswert, weil die Evangelien eine völlig andere als eine historische Aussage machen wollten (S. 147 Anm. 135). Der hier anzuzeigenden, unter der Betreuung von Jakob van Bruggen (Kampen) entstandenen Dissertation des FTA-Absolventen Armin Daniel Baum gebührt das Verdienst, mit einigen dieser Vorurteile m. E. erfolgreich aufzuräumen.

Die Arbeit ist in sechs Teile gegliedert: Auf einen „Forschungsüberblick zum lukanischen Mittelteil“ (I) folgen Untersuchungen über den „Lukasprolog als historiographisches Programm“ (II) und den „lukanische[n] Mittelteil als Reisebericht“ (III) und als „historisches Dokument“ einschließlich der Quellenfrage (IV). Dem V. Teil über den „lukanische[n] Reisebericht als theologische Komposition“ schließt sich ein knapper, die Ergebnisse sichernder Schlußteil (VI) an.

Eindrucksvoll wird dem Leser in Teil II – aufgehängt am Lukasprolog und unter Zuziehung umfangreicher Quellen- und Sekundärliteratur – vor Augen geführt, wie ausgiebig antike Geschichtsschreiber über Theorie und Methode ihrer Disziplin nachgedacht haben (z.B. 76ff). Das Bild des erbauliche Märlein ersinnenden und alles an Material, was ihm in die Hände kam, ungeprüft aufnehmenden Schreiberlings fällt sehr rasch in sich zusammen, wenn man erfährt, daß spätestens seit Hekataios von Milet im 6. Jh. v.Chr., erst recht aber seit He-

rodot, Thukydides und Polybios das Bewußtsein für wirklichkeitsgetreue Geschichtsschreibung ausgebildet ist (45ff) und daß nicht erst Lukian ziemlich strenge Regeln aufgestellt hat, wie ein Geschichtsschreiber zu verfahren habe. Durchaus unterschieden – wie B. differenziert zeigt – antike Geschichtsschreiber zwischen historischer Wirklichkeit und unhistorischer Fiktion, eine Einstellung freilich, die besonders von „tragischen“ und „rhetorischen“ Schriftstellern nicht immer konsequent durchgehalten wurde (48.64). Ein wichtiges Ergebnis von B.s Untersuchung ist im Blick auf den Wahrheitsbegriff der antiken Historiographie die Feststellung, „daß er mit dem der neuzeitlichen Geschichtsschreibung, der im Werk Rankes einen klassischen Ausdruck gefunden hat, im Grundsatz übereinstimmt. Von einem unterschiedlichen historischen Wahrheitsverständnis in Antike und Neuzeit kann keine Rede sein“ (76). Auch im Umgang mit ihrem Quellenmaterial wußten die alten Geschichtsschreiber durchaus zwischen zuverlässigen und unglauwbüdigem Material zu unterscheiden (93).

Was kommt nun unter dem Strich heraus? Im Blick auf den Ausgangspunkt seiner Untersuchung, den Prolog des Lukasevangeliums als (mögliches) Indiz für den historiographischen Willen des Lukas, kommt B. zu dem Schluß, daß Lukas „als selbständiger Forscher im Stil der griechisch-römischen Historiographie aktive Nachforschung unternommen“ (152) und sein Werk nach deren Vorbild verfaßt hat, daß also der Prolog keinerlei Hinweis auf eine Komposition des Mittelteils im Stil eines Lektionars oder eines Midrasch hergibt, wie gelegentlich behauptet wurde (153). Lukas war auch nicht ein Mann der 2. oder 3. urchristlichen Generation (114 Anm. 38), sondern „er richtet sein historiographisches Interesse (so wie Thukydides, Ephorus, Polybius und viele andere Historiker vor ihm) auf den Zeitabschnitt der jüngsten Vergangenheit“ (114), den B. in Aufnahme eines von F. Ernst geprägten Begriffs „Gegenwartsvorgeschichte“ nennt (115). Die Analyse des Reiseberichts und der Vergleich mit anderen antiken Reiseberichten erweist den Mittelteil (Lk 9,51-19,28) als „sorgfältiger strukturiert und deutlicher abgeschlossen als viele andere Texte seiner Gattung“, wobei „der inhaltliche Schwerpunkt ... auf der Wiedergabe der vielfältigen auf der Reise gehaltenen Reden Jesu“ liegt (198). Auch andere antike Biographien gestalten ihren Mittelteil bewußt „als Spruchsammlungen ohne feste chronologische und geographische Verankerung“ (ebd.). B. fragt dann nach dem Reisebericht als einem historischen Dokument und kommt zu dem Ergebnis, hier biete sich „zwar kein vollständiges, aber doch ein in sich schlüssiges Bild von dieser Reise“, ein Bild, das auch schwierig einzuordnende Perikopen wie 10,38-42 und 17,11-19 nicht zu trüben vermögen (336). Der Vergleich mit außerlukianischen Quellen führt B. zu einem „offenen Modell“, da sich eine letzte Festlegung des genauen Verlaufs der Reise verbiete (ebd.).

Doch nicht nur historisch wird der Mittelteil untersucht. B. fragt auch nach einer möglichen theologischen Komposition und lehnt in diesem Zusammenhang die gelegentlich vorgeschlagene Möglichkeit ab, den Reisebericht im Zu-

sammenhang der (früh-)jüdischen „Testamenten-Literatur“ zu verstehen (367). Er erhebt im Blick auf das gesamte Evangelium einen geographischen Dreischritt (Galiläa – Reisebericht – Jerusalem), der einem thematisch-theologischen Dreischritt korrespondierte: Im ersten Hauptteil des Lk wird „vor allem Jesu Identität betont“, während vom zweiten Hauptteil an seine bevorstehende Himmelfahrt das Thema angibt, um im dritten Hauptteil schließlich Jesu Leiden, Tod und Auferstehung in den Mittelpunkt zu rücken (396).

Mich überzeugt – um zu den Defiziten der Arbeit zu kommen – diese Beschreibung der theologischen Funktion des Reiseberichts nicht. Sie ist zu allgemein gehalten und von der Sache her wohl auch gar nicht anders zu erwarten. Aber auch sonst findet der kritische Leser Grund zu Anmerkungen, die Formales, Allgemeines und speziell Exegetisches betreffen. Beginnen wir mit Letzterem: [1] Wer und was war Theophilus? Nach B. hatte er „von den Lehrsätzen, von deren Wahrheit die Christen überzeugt waren, gehört“ (146). Mit der m. E. begründeten Überlegung, Theophilus könnte in Rom am Prozeß gegen Paulus von Amts wegen beteiligt gewesen sein, setzt sich B. nicht auseinander. Das Bild des Widmungsempfängers und der Sinn der Widmung bleiben ebenso unscharf wie seine Darstellung der *polloi*, der Vorgänger des Lk. [2] Für seine (m. E. fragwürdige) These, Lukas habe das Mt mit seiner Kindheitsgeschichte wahrscheinlich nicht gekannt (125 Anm. 73), könnte er sich in diesem Zusammenhang neuerdings auf Eta Linnemann berufen. [3] Vage bleibt im Umfeld der Abweisung Jesu in Samarien die Behauptung der Existenz örtlicher Verwaltungsorgane, sofern ihr Walten von Apg 13,50 her begründet wird (207). [4] Die Möglichkeit eines Zusammenhangs mit essenischen Kreisen und deren Gewohnheiten wird m. E. vorschnell und zu knapp abgehandelt (249). Hinzu kommen einige allgemeinere Beobachtungen: [1] B. stützt seine Untersuchung – und das macht ihre Stärke aus! – weitgehend auf die griechisch-römische Historiographie. Jüdisch-hellenistische Geschichtsschreiber (Philo, Josephus u.a.) und erst recht atl. und jüd. Denk- und Schreibgewohnheiten werden nur am Rande beachtet. Gewiß war Lukas seiner Herkunft nach Hellenist, gewiß verfaßte er sein Doppelwerk im Horizont des Hellenismus. Es hätte der Arbeit dennoch m. E. gutgetan, den jüdischen Bereich stärker einzubeziehen, zumal, da doch die ersten Tradenten der Jesusüberlieferung im jüdischen Raum zu suchen sind, wie auch B. feststellt. [2] Außerdem – und dies scheint mir neben den übrigen Kritikpunkten, über die man sicher reden müßte und auch könnte, ein ernsthafter Mangel zu sein – kommen in B.s Arbeit aktuelle deutschsprachige Kommentare zu Wort. Gerade mit ihnen wäre aber die Auseinandersetzung zu führen, wenn evangelikale Theologie einen ernstzunehmenden Diskussionsbeitrag im wissenschaftlichen Gespräch geben will – und B. hätte hier etwas einzubringen! Schließlich sei noch auf Formales hingewiesen: [1] Der geneigte Leser hätte an einigen Stellen gern die Belege für angeführte Zitate gehabt (84.201). [2] Es müßte S. 219 Anm. 61 erster Satz statt „Lukas“ doch wohl „Jesus“ heißen. [3] Für den deutschen Leser wäre es bequemer, die niederländi-

schen Literaturzitate in Übersetzung angeboten zu bekommen. [4] Die große Zahl der griechischen Zitatfetzen ist zwar für den Fachmann interessant, ihre Funktion aber nicht immer erkennbar.

Nun aber genug gebeckmessen! Obige Kritik soll den überaus guten Gesamteindruck, den das Buch bei mir hinterlassen hat, nicht schmälern. Hilfreich sind die kurzen Forschungsüberblicke und die knappen, Ergebnisse sichernden Zusammenfassungen, die B. immer wieder anbietet. Sympathisch, daß er Fragen offen lassen kann, wenn sie von ihm nicht zu klären sind (z.B. 307f.326). Erfreulich sein Hinweis, daß, was in Synopsen als „Parallele“ angeboten wird, sich durchaus nicht immer auf dasselbe Ereignis beziehen muß. Insgesamt erweist sich B. als einfühlsamer, scharf beobachtender Exeget, der ganz nebenbei Lösungen exegetischer Probleme anbietet (z.B. 215ff). Man darf hoffen, daß auch seine weitere exegetische Arbeit literarischen Niederschlag findet.

Heinz-Werner Neudorfer

Eberhard Hahn. *Erster und zweiter Thessalonicherbrief*. Edition C Kommentare. Neuhausen: Hänssler, 1993. 190 S., DM 34,95.

Das offensichtliche (wenn nicht ausschließliche) Ziel des Kommentars ist es, eine Hilfe bei der Vorbereitung für Bibelarbeiten über 1. und 2. Thess. anzubieten. Entsprechend folgt auf Übersetzung und Kommentierung auch immer ein Abschnitt mit Vorschlägen zur Bibelarbeit. In der Inhaltsbeschreibung sind die Unterthemen der Thessalonicherbücher in einer Liste zusammengefaßt, aber eine einheitliche (thema- oder zielbezogene) Gliederung für jeden der zwei Briefe fehlt.

Die Auslegung geht durchgängig vom Vertrauen auf die Zuverlässigkeit und Autorität der Schrift aus. Die Erklärungen sind verständlich, auch für Leser, die keine Kenntnisse des Griechischen besitzen. Griechische Wörter und Satzformen werden manchmal aufgeführt und erklärt, um die Auslegung zu verdeutlichen oder zu begründen (z.B. „apostasia“ in 2. Thess. 2,2; S. 157). Bezüglich der Entrückung legt der Autor ganz richtig die Betonung auf die Gegenwart des Herrn Jesus bei denen, die ihm vertrauten und ihn erwartet haben, und nicht auf den Ort der ewigen Glückseligkeit. Der „Tag des Herrn“ wird definiert als „der Tag der Wiederkunft Jesu Christi, an dem sein Gericht und sein Heil offenbar wird“ (S. 108). Die Frage wird nicht aufgegriffen, ob der „Tag des Herrn“ an einem einzigen Tag erfüllt wird oder ob dieser Begriff mit einer Zeitperiode zu tun hat, die möglicherweise die große Trübsal und das Millennium einschließt. – Der Autor erläutert ferner, wie die Aufgabe „Prüft alles!“ in 1. Thess. 5,21 erfüllt wird: „Maßstab für die Prüfung ist die ‚Übereinstimmung (Analogie) mit dem Glauben‘ (Röm 12,2), d.h. das Bekenntnis ‚Herr ist Jesus!‘ (1. Kor 12,3). Entscheidendes Kriterium aller Rede im Bereich der Gemeinde ist, ob in ihr das ‚Wort vom Kreuz‘ (1. Kor 1,18;2,2) im Mittelpunkt steht, ob daher auch zum